

Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Lüneburg-Uelzen

Pastor Martin Hinrichs
Am Schierbrunnen 4
21337 Lüneburg
martin.hinrichs@reformiert.de

Was siehst du?

Wort zur Woche

7. März 2021

Okuli



Jesus aber sagte zu ihm: Niemand, der die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, taugt für das Reich Gottes.

Lukas 9, 62

Wenn du die Hand an den Pflug legst und blickst nach vorne – was siehst du dann?

Zu eindrücklich ist das Bild in dem bekannten Wort Jesu. Da berührt ein Landwirt den Pflug, bereit zum Pflügen – aber er schaut zurück.

Eine bestechende Logik besitzt dieses sprachliche Bild wie ein gemeißelte Marmorskulptur. „Hand am Pflug und Blick nach hinten“ – ein Sinnbild des Stillstands. Die Kräfte ziehen in entgegengesetzte Richtungen nach vorne und nach hinten. So bleibt er stehen mit seinem Pflug und kommt nicht vom Fleck.

In Lukas 9 wenden sich mehrere Menschen an Jesus, die ihm folgen wollen.

Der dritte von ihnen möchte nur noch eben nach Hause gehen und sich vor dem Aufbruch von seiner Familie verabschieden.

Da bekommt er diesen Satz von Jesus um die Ohren: *Niemand, der die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, taugt für das Reich Gottes.*

Da würde es sich wohl jeder noch einmal überlegen, ob man wirklich mit diesem Wanderprediger ziehen möchte, der einem selbst eine so einfache menschliche und freundliche Geste ausschlägt. So eine Antwort verletzt. Einfühlsamkeit ist etwas anderes.

Noch einmal: Wenn du die Hand an den Pflug legst und blickst nach vorne – was siehst du dann?

Fast zu banal erscheint die Antwort. Ein weites Feld wird vor dir liegen. Eine weite Fläche öffnet sich vor dir, in der du die Furchen mit dem Pflug ziehen wirst.

Vielleicht ist es gutes fruchtbares Land mit schwarzem feuchtem Mutterboden.

Vielleicht fällt dein Blick auf hartes steiniges Land, das sich nur mühsam bearbeiten lässt.

Wahrscheinlich siehst du schon die langwierige harte Knochenarbeit.

Vor Augen hast Du die Schweißtropfen auf deiner Stirn. Du siehst die Sonne, die vom Himmel brennt.

Für das Bild vom pflügenden Bauern, das Jesus in einem kurzen Satz entwirft, ist das alles kein Problem.

Das ist die Natur der Sache.

Jeder Bauer wird aufbrechen und ans Tagewerk gehen. Er wird die Furchen in den Acker treiben, egal wie anstrengend die Arbeit ist.

Aber gilt das auch für ein Menschenleben? – etwa für den Jünger in spe, der sich überlegt hat, mit Jesus übers Land zu ziehen von Ortschaft zu Ortschaft?

Keinen Ort gibt es, wo er zu Hause sein wird. *Die Füchse haben ihren Bau und die Vögel haben ihr Nest. Aber der Menschensohn hat keinen Ort, wo er sich ausruhen kann.*

So hatte Jesus dem ersten gesagt.

Eine flüchtige Existenz erwartet ihn ohne Halt und Dauer – selbst nach dem Tod scheint dieser Jesus nichts zu erwarten, was bleibt – keine Spur, keine Erinnerung, kein Ort für die Hinterbliebenen.

Überlass es den Toten, ihre Toten zu begraben. Du aber geh los und verkünde das Reiche Gottes.

So hatte der zweite zu hören bekommen, der nur vorher seinen verstorbenen Vater beerdigen wollte.

Ist das zu viel verlangt, wenn man wenigstens noch kurz Abschied nehmen möchte vor dem Aufbruch, mit dem das Leben eine vollkommen andere Richtung nimmt, losgelöst von allem bisherigen? Warum so hart und unerbittlich an dieser Stelle?

Gilt dieses Wort Jesu auch für jemanden, dem sich das Feld seines Lebens so steinig und dornig darbietet, dass er nicht weitergehen mag, sondern lieber den Blick zurückwendet zu besseren Zeiten, die vergangen sind?

Etwa, wenn jemand eine Diagnose erhält, die keine Hoffnung mehr lässt. Wer könnte nicht verstehen, wenn man dann zurückblickt auf glücklichere Tage und keinen Schritt weitergehen möchte?

Was sieht der Mensch mit der Hand am Pflug, der nach vorne schaut?

An dieser Stelle geht es Lukas nicht darum, einen verständnisvollen Jesus zu zeigen. Er möchte einen grundsätzlichen Punkt mit dem eindrücklichen Wort platzieren. Man soll dieses Bild vor Augen nicht vergessen.

Denn diese Wahrheit in unserem Leben ist nicht verständnisvoll. Sie nimmt keine Rücksicht auf unsere Bedürfnisse und Gefühle.

Die Zeit verläuft nur in eine Richtung – nach vorne. Alles ist im stetigen Wandel. Nichts bleibt, wie man es gewohnt ist.

Was man zu kennen meint, woran man sich zu halten versucht, das ist in Wahrheit auch nur eine Momentaufnahme im Fluss des endlosen Wandels.

... der taugt für das Reich Gottes... Das Reich Gottes steht dem stetigen Wandel nicht wie ein feindlicher Kontrapunkt gegenüber.

Der Glaube bietet keine Ruhezone mit unbeweglichem Auge des Sturms im Strom der Zeit.

Wir leben seit einem Jahr mit dieser Pandemie. Am Anfang sprachen viele Menschen davon, dass sie ihr gewohntes Leben wieder zurückhaben möchten – so schnell es nur irgend möglich ist.

Langsam dämmert es vielen, dass es wahrscheinlich nicht wieder so sein wird, wie vor der Pandemie, wenn sie eines Tages nicht mehr die Schlagzeilen in den Zeitungen bestimmt.

Viele schauen immer noch sehnsüchtig zurück, was alles möglich war, wie vieles völlig selbstverständlich war im Umgang miteinander.

Natürlich hoffe auch ich, dass wir uns eines Tages wieder in die Arme schließen können, dass wir einfach irgendwo hinreisen oder fahren können, wonach uns gerade der Sinn steht.

Aber es ist ein Zeichen für unsere Empfindsamkeit dem Leben und seiner Beweglichkeit gegenüber, wenn wir uns darauf einstellen: Es wird anders sein als früher.

Wir werden andere sein.

Wir *können* andere sein.

Was sieht der Mensch mit der Hand am Pflug und dem Blick nach vorne?

Er sieht das Feld vor sich, die Beschaffenheit des Bodens. Er wird es ansehen mit den Augen der Hoffnung. Er hofft auf eine gute Ernte am Ende seiner Mühen.

Das fällt uns im Blick auf unser Leben oft so schwer. Das steinige Feld, die Härten des Lebens können uns ein gutes Ende nicht verbürgen.

Wir sehen genügend traurige Beispiele in unserem Umfeld, wo sich diese Hoffnung nicht erfüllt.

Vielleicht geht es uns selbst so.

Es gibt im Leben genügend Situationen, in denen nichts anderes bleibt, als allein ein leidenschaftliches Flehen wie es in dem Psalmwort über diesem Sonntag heißt: *Meine Augen blicken stets auf den Herrn, denn er selbst zieht meine Füße aus dem Netz.*

Wende dich zu mir und hab Erbarmen mit mir! Denn ich fühle mich einsam und unglücklich. Befreie mich von der Angst, die mir das Herz zusammenschnürt.

Das ist der Hintergrund, warum Jesus hier so hart wirkt in seinem Wort vom Pflug und dem Blick nach zurück.

Denn wenn wir nach vorne blicken, sehen wir ihn. Wir erblicken, wie er den Weg vor uns gegangen ist.

Kein Zuhause hatte er, keinen Platz, zu dem er gehörte.

Seinen Weg ging er durch schlimmstes Leid und tiefsten Schmerz.

Wie einen namenlosen Verbrecher haben sie ihn hingerichtet und vom Erdboden getilgt. Auslöschen wollten sie die Erinnerung an ihn.

Er hat die Hand an den Pflug gelegt und diesen steinigen Boden mit tiefen Furchen gepflügt.

Kein Schmerz, keine Last sind ihm unbekannt. Damit verbürgt er uns, dass auch der steinigste Weg und die schmerzlichste Strecke zum Reich Gottes führen können – zu einem guten Ziel, in dem wir bei Gott unsere Bleibe finden.

Wir werden ihn nicht sehen, wenn wir zurückschauen und nicht loskommen von den Bildern und Erinnerungen, die uns festhalten und uns gegen alle Veränderung abzukapseln versuchen.

Wir erblicken ihn vor uns.

Er kommt uns entgegen vom Ende des Weges, wenn wir unsere Furchen in das Feld ziehen und hoffen auf die Früchte unserer Arbeit.

Amen.

Gebet

Barmherziger Gott,
du schaust mit freundlichen Augen, wenn dein Blick auf Gerechte fällt.
Gott, wir hoffen, dass deine Augen mit Freude strahlen.

Blicke auf uns mit barmherzigen Augen.
Wir schauen oft zurück, bleiben hängen an lieb gewordenen Gewohnheiten.
Wir sind oft nicht bereit und offen für das Neue.
Es erfüllt uns mit Sorge und Angst.
Denn es fällt uns schwer, diese fortwährende Veränderung im Leben anzunehmen und zu akzeptieren.

Wir bitten dich, höre auf die vielen, die still vor sich hin seufzen und in Gram versinken – für alle, die auf ihre alten Tage umziehen und alles verlassen müssen.

Wir bitten dich für alle, die in ihrer Einsamkeit verdorren und sich sehnen nach Gemeinschaft und Wärme früherer Zeiten.

Wir bitten dich für alle, die verzweifeln an dieser Situation der Pandemie, weil sie es nicht mehr aushalten in ihrer engen Wohnung, in ihren Problemen in der Familie, in der Perspektivlosigkeit, weil sie nicht wissen, wie es weitergehen soll mit Arbeit, Schule und allem anderen.

Sei deinen nahe, die im Herzen verzweifelt sind und ihren Lebensmut verlieren.
Stärke die Hände, Füße und Herzen von allen, die sich für andere Menschen einsetzen in Heimen, Krankenhäusern, in Schulen, in Regierungen, in Organisationen, die die vielen Probleme weiterhin bearbeiten, die uns langsam aus dem Bewusstsein fallen.

Schenke uns allen die Kraft und den Mut, den Pflug anzupacken und unseren Weg zu gehen nach vorne – dir entgegen.

Nach Psalm 34

449 Die güldne Sonne

1. Die güldne Sonne
voll Freud und Wonne
bringt unsern Grenzen
mit ihrem Glänzen
ein herzerquickendes, liebliches Licht.
Mein Haupt und Glieder,
die lagen darnieder;
aber nun steh ich,
bin munter und fröhlich,
schaue den Himmel mit meinem Gesicht.

98 Korn, das in die Erde

1. Korn, das in die Erde, in den Tod versinkt,
Keim, der aus dem Acker in den Morgen dringt -
Liebe lebt auf, die längst erstorben schien:
Liebe wächst wie Weizen und ihr Halm ist grün.

2. Über Gottes Liebe brach die Welt den Stab,
wälzte ihren Felsen vor der Liebe Grab.
Jesus ist tot. Wie sollte er noch fliehn?
Liebe wächst wie Weizen und ihr Halm ist grün.

3. Im Gestein verloren Gottes Samenkorn,
unser Herz gefangen in Gestrüpp und Dorn -
hin ging die Nacht, der dritte Tag erschien:
Liebe wächst wie Weizen und ihr Halm ist grün.